

Blätter für den häuslichen Kreis

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 34

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blätter für den häuslichen Kreis

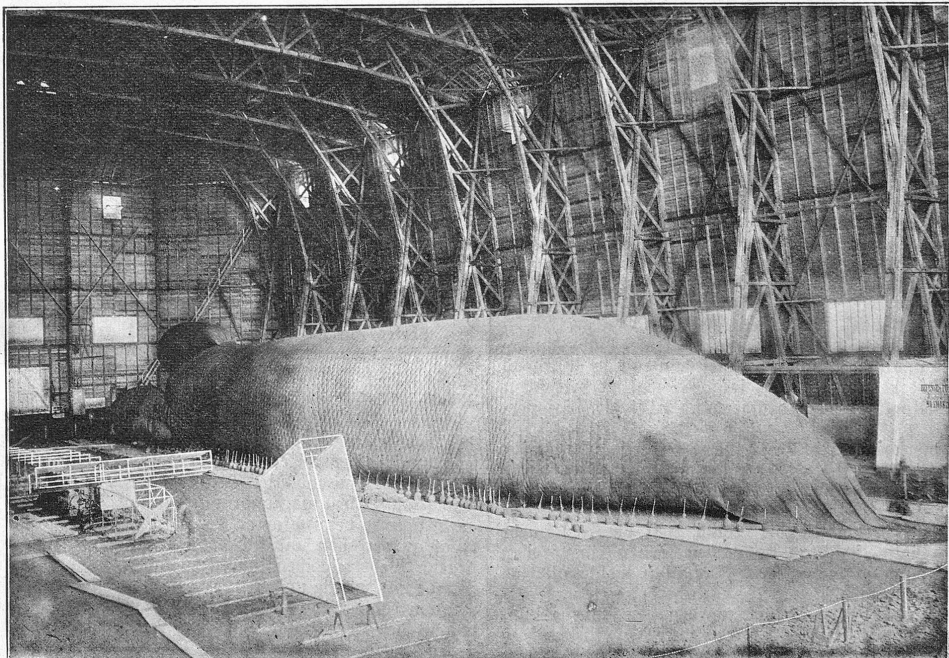
Vineta.

Von Rudolph Aeberly.

Ich hörte im Traume die Glocken
Vineta's, der heiligen Stadt,
Die tief auf dem Grunde des Meeres
Die Heimat gefunden hat.
Da taucht wie die herrlichste Perle
Die Stadt aus den Fluten empor
Und schimmernd erblühte das Märchen,
Paläste und Kirchen und Tor.

Ich sah, wie die schönste der Kirchen
Im strahlenden Blumenschmuck war
Und sah, wie die bleiche Braut zitternd
Dem Ritter folgt zu dem Altar.
Da zieht mir ein Bild durch die Seele,
Daß sie wie im Sturme erbebt —
Mir war, ich hätt' das alles selber
Vor Zeiten einmal erlebt!

Und wie ich das denke, verschwindet
Schon wieder die Stadt in dem Meer
Und über den Frühling des Glückes
Zieh'n wieder die Wellen daher!
Es gleicht ja der düsteren Sage
Ein Glück, das verblühet hat
Und tief aus dem Meere ertönen
Die Glocken der heiligen Stadt!



Das Innere der Luzerner Ballonhalle.

Unser Bild zeigt das Innere der Ballonhalle, in welcher der neue Parseval eben gefüllt wird. Die Halle ist so groß konstruiert, daß sie auch noch ein zweites Luftschiff aufnehmen könnte, außerdem ist sie erweiterungsfähig und auch Aeroplane finden in ihr Unterkunft.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

(Nachdruck verboten.)

Das mag Gott verhüten! Herr des Himmels — wenn ich nicht irre, so schlagen schon die Flammen und Rauch zum Himmel empor!

Und d' Feuerglocken — hörns d' Feuerglocken, Herr Kooperator.

Dieser rang die Hände. Ob ich sie höre! Fahre zu — um aller Heiligen willen. Bursch fahre zu!

Dieser hieb auf das Pferd ein, daß die Funken stoben, so rasste das Gefährt die abschüssige Straße hinab, Neumanns zu, das bald erreicht war. Der ganze Ort war auf den Beinen.

Da kimmst der Herr Kooperator!

Heiliges Kreuz — dö's Unglück!

Was ist ihr Leute, wo brennt es denn?

3' Stading drüben, bei Cahner — da ganz Pfarrhof steht in Flammen!

Helf Gott — mach, daß wir weiter kommen!

Hinauf auf den Wagen — aufs neue gings wie der Wind dahin. Eine ganze Strecke vor dem Dorfe mußte es schon langsamer gehen. Eine dicke Menge staute sich. Die Luft war von Brandgeruch erfüllt, eine mächtige, dicke Rauchwolke mit glühenden Funken vermergt stieg hinter den nächsten Gebäuden hervor, und wie eine einzige, undurchdringliche, grauschwarze Mauer stieg es unmittelbar vor dem Stückchen Landstraße auf, das zu der einen Seite des Pfarrhofs führte.

Durchlassen — durchlassen!

Der Kooperator — laßt's n durch!

Da is er wieder! Furt is er gwen — in da Stadt drin, der hat gwiß no nixen gewißt. Dös is was — Jessa, Maria und Joseph!

Mitten in einem Chaos der Vermüstung stand Hilarius, rieb sich die Augen, weil er sich des Rufes und der Funken kaum erwehren konnte, und war fast unfähig, klar zu denken. Die großen Glocken dröhnten, schmerzvoll, aufwimmernd bimmelte in Abfäßen die Feuerglocke schrill dazwischen. Die Leute schrien und riefen sinnlos durcheinander. Kinder weinten und das geängstigte Vieh brüllte. Plötzlich rasste in schnellstem Galopp der prächtige weiße Stier des Pfarrers, der sich losgerissen hatte, die Straße herab, daß alles entsezt und aufstreichend auseinanderstob. Zwei Burschen, die sich ihm entgegenwarfen, faßten ihn, aber blühschnell riß er sich abermals los, wandte sich und randte nun wieder zurück, wie toll direkt in die eben auflodernden Flammen des großen Reiligschuppens und des danebenliegenden Holzlagers hinein.

Da Stier, da Stier — habts 'n gsehn? Ins Feuer is er eini glossen!

Dös bedeut was!

Unter dem Menschenknäuel war auch die Wahn aufgetaucht und wand sich hindurch. Fast jedem raunte sie irgend etwas zu: Dös bedeut was, dös is a Zeichen, werdets schon sehen. Dös Unglück ist ein heiliges und trifft die, dies verschuld ham.

Der Feuerschein irrte über das widerwärtige Gesicht, in das die Haarsträhne fielen. Jeder, der irgend konnte, rückte von ihr weg und empfand ein Grauen, trotz all der Brandschrecknisse.

Sprunghaft drehte sich der Wind, daß die Feuerwehr nur zu tun hatte, schüßend nach allen Seiten einzugreifen und weiteres Unglück zu verhüten. Der Platz, wohin Hilarius durch die andrängende Menge, die Vieh herbeizerrte und Mobiliar herüberschleppte, geschoben worden war, wurde nunmehr vom Rauch befreit. Er stürzte über den Kirchplatz zu dem brennenden Hause. Zwischen dem Gemüsegarten und dem Backofen gewann er die vom Feuer verschonte Rückseite. Im Garten fand er, was sein bangendes Herz ersehnte, erhoffte, und wonach er nicht zu fragen gewagt hatte. Im Lehnstuhl, den sie eilig mitten in ein rundes, nun vom Schnee bedecktes Beet gestellt hatten, mit allem nur möglichem eingewickelt, was man hatte auftraffen können, saß der Greis, die zitternden Hände gefaltet und Tränen in den Augen, die sich schmerzvoll auf die geliebte Heimstätte richteten, die das

Feuer zu zerstören fortfuhr. Neben ihm aufgestapelt eine Menge gleichgiltiger Kram, in der Wirrnis mit fieberhaftem Eifer von Christine gerettet. Volle und leere Einmachgläser, abgelegte Kleider, die zum Verschicken bereitgerichtet waren, eine Anzahl alter Zeitungen und Journale, ein Photographiealbum, das einfache Holzkruzifix aus dem Hausgang und der Pfeifenständer des Pfarrers. Immer hin und her, wendend, betend, jammern, tief die Alte, gestoßen und getreten von denen, die tatkräftig und aufopfernd im Begriffe waren, möglichst viel zu retten. Neben dem Pfarrherrn aber, der in den letzten Tagen wieder ganz bewegungsunfähig gewesen war, stand, ohne ihn auch nur einen Augenblick zu verlassen, Burgel und bemühte sich, den alten Mann nach Möglichkeit zu trösten und aufzurichten. Dann wieder preßte sie die Lippen fest aufeinander und starrte mit finsternem Gesicht vor sich hin. Aber nicht ins Feuer, von dem sie sich schauernd abwandte. Sie regte und rührte sich nicht mehr, seit sie ihren Stieglitz herausgetragen hatte, so emsig, bedacht und unerschrocken sie auch bis dahin gerettet und geborgen hatte. Plötzlich aber, während sie ein Bettstück im Arme trug, tat sie einen furchtbaren Schrei, strauchelte und wäre die Treppe hinuntergefallen, hätte sie nicht ein Feuerwehrmann unterstützt. Von einer jäh aufstrahlenden hellen Glut beschienen hatte sie deutlich hinter dem Beinhaus für einen kurzen Augenblick ein Gesicht auftauchen sehen. Anders Gesicht! Schauer durchrieselten sie; wie ein Bann legte sich auf ihr Geist und Körper. Und diesen brach erst wieder das Erscheinen von Hilarius, der wie aus dem Erdboden gewachsen nun vor ihr und dem Pfarrer stand. Weit breitete sie ihre Arme aus, stürzte sich auf ihn und ergriff weinend seine beiden Hände.

O Gott im Himmel!

Ruhig, Burgel, ganz ruhig und besonnen!

Der Greis im Stuhl streckte ihm nur stumm beide Hände entgegen.

So müssen wir uns wiedersehen, Hochwürden, so — und ich war nicht an Ihrer Seite. Wie kam denn das Fürchterliche, Burgel? Was müßt ihr nicht alles gelitten und ausgestanden haben!

Leuchtenden Blickes, vollkommen verklärt, sah sie ihn an.

Mir sin ja alle Gott sei Dank gesund und heil, und Sie — Sie warn ja nicht da — Ihnen hat nichts geschehen können.

Ihm nichts geschehen! Sein Herz zog sich zusammen. Er und immer er! Ihre ganze Welt!

Burgel, bleib du nur da — ich muß noch einmal versuchen, ob denn jetzt alle weitere Hilfe vergeblich ist.

Herr Kooperator! — sie schrie laut auf. Nicht gehen — nicht! Herr Pfarrer, sagen Sies ihm, er darf ja net —

Aber er hörte nichts mehr. Schon tönte vom Stall her seine Stimme, kurz, laut und befehlend.

Burgel stieg auf den beschneiten, erhöhten Mittelpunkt des Beetes, da sah sie auf kurze Zeit grell beleuchtet den Kopf Hilarius auftauchen, der bemüht war, eine sich sträubende Kuh mit Aufwand all seiner Kräfte aus dem Stall zu ziehen, der aufs neue gefährdet schien.

Eine Zeit verging. Der Tumult, die Verwirrung drüben wurde immer ärger, während es hier verhältnismäßig ruhig war. Diesen Teil des Pfarrhofs, den sogenannten Neubau, schützte eine mächtige Brandmauer, und der Wind wehte davon ab. Christine stand nun auch auf Befehl eines Feuerwehrmannes beim Pfarrer, der nicht zu bewegen war, seinen Platz zu verlassen und sich doch wenigstens in das nahe gelegene Weberhäuschen führen zu lassen. Die Alte rang die Hände und weinte und schluchzte in ihre Schürze hinein. Burgel war kaum mehr zu halten. Eilte eins vorbei, so fragte sie, wo ist der Kooperator, habt Ihr den Kooperator nicht gesehen?

Keine Antwort, niemand hatte Zeit, ihr Rede zu stehn. Sie konnte es nicht mehr ertragen. Angelegentlich empfahl sie den Pfarrherrn Christines Obhut, die nur auf die Männer wartete, die den kranken Greis mitfamt dem Lehnstuhl nun doch in ein schützendes Asyl tragen sollten, dann sprang das aufgeregte Mädchen eiligst und gewandt über alles weg, was ihm im Wege stand. Was türnte sich nicht vor ihr auf! Leiterwagen, Hausgeräte, Hühnersteigen und die geliebte,

alte Kastenuhr. Schauerlich klang es, wie diese rasselnd zu zwölf langen, tiefen Schlägen ausholte. Mitternacht!

Dann aber stand Burgel dicht bei Hilarius, dessen Haar angefengt, Gesicht und Hände rußgeschwärzt waren. Die Soutane hat er abgelegt und dafür eine große feuchte Decke umgetan. Er war im Feuer! Wie ein Blitz durchfuhr es sie. Er in Gefahr! Schnell war sie an seiner Seite. Ihr blonder Scheitel streifte seine Schulter, aber er bemerkte sie nicht. Ein paar Frauenspersonen und einige Männer drängten sich dicht aneinander.

Da ist die Schlehle! Bei ihm stets natürl!

Der Ungläubige, der Lump, dös Feuer sollt — — das übrige wurde von einem neuen Lärm verschlungen. Der eine Flügel des Hauses galt für verloren; man konnte den Flammen nur so weit Einhalt tun, daß der andere Teil gerettet wurde. Aus dessen Parterrefenstern drang aber dennoch eine mächtige Rauchwolke, zum Treppensfenster züngelten Flammen heraus nach oben.

Jrgend ein Obmarkter schob sein höhnisch lächelndes Gesicht unter das des Priesters, der das Anlegen eines Schlauches übermachte. Kreischend stoben die Leute auseinander, denn eine neue, auswärtige Feuerwehr rasselte herbei. Nur der Mann, Hilarius und ungesehen von diesen, dicht dahinter Burgel, standen noch da.

Jeß gilt's Cahner Zimmer, Herr Kooporator; i meinet glei werds ham. A bißl a Weiswasser tät i neinsprengen, dös sel, was gspart ham beim Hegenaustreiben. Vielleicht nußts was.

In demselben Augenblick war der Sprecher im Gewühl verschwunden. Sein Zimmer! Hilarius mußte sich erst besinnen, wie im Traum war ihm. Er hatte ja keine zu bergen Schätze, die ihm vorgingen vor dem Hab und Gut seines Pfarrherrn. Da durchfuhr es ihn wie ein Blitz; er schlug sich vor die Stirn. Wie hatte er es doch so ganz vergessen können. Sein Manuskript, das schon vollendete, große, mühevoll und so wertvolle Werk!

Mein Manuskript! Laut hatte er es gerufen und sofort nach rechts gewandt, der soeben eingetroffenen Feuerwehr zu. Aber niemand war da, der ihm helfen konnte. Ein Schreien und Sammeln ohne Ende, alles drängte der Kirche zu, deren Turm jetzt in hellen Flammen stand. Dann ein neuer anwachsender Tumult.

Da is er — da Räuber, da Dieb, elendiger Brandstifter! Ein Menschenknäuel wälzte sich am Boden, im Flammenschein drängte sich alles um das Beinhaus herum.

Räuber, Dieb, Kirchenschänder

Mir ham ihn, mir ham ihn!

Jessas, Maria und Joseph, da lange Wastel aus der Filzen und der Anderl!

Der Anderl?

Jrgend eine weibliche Stimme mußte hart neben Hilarius den furchtbaren Schrei ausgestoßen haben. Der Menschenknäuel wälzte sich her, in der Mitte — wie es schien, nach starkem Widerstand erst überwältigt — blutend und rauchgeschwärzt Anderl und der lange Wastel.

Mit Riesenanstregung erzwang sich Hilarius, eine Leiter nach sich ziehend, den Weg. Die Leiter anlegend war er im Begriff, von außen sein Zimmer zu erreichen und seinen kostbaren Schatz zu retten, entsezt aber prallte er vor der dicken Rauchwolke, die ihm entgegenschlug, zurück. Raun konnte er wieder zu Atem kommen. Er stieg rasch hinab. Nun wollte ers von der andern Seite probieren. Im Augenblick aber, wo er um die Ecke biegen wollte, fiel ein Stück Dachziegel herab und traf ihn empfindlich an der Stirn. Er fühlte es, wie eine Ohnmacht über ihn kam, und wie ihm Blut über das Gesicht rieselte. Als er erwachte, lag er auf einem Reißigbündel, einen nassen Schurz um den Kopf gebunden. Der Doktor von Obmarkt beugte sein gutmütiges Gesicht über ihn. Was machen Sie für Geschichten, Kooporator! Nur jezt ruhig bleiben — ganz ruhig!

Hilarius stöhnte laut auf. Mein Werk, lassen Sie mich, Doktor, ich spüre ja gar nichts mehr, ich muß es retten!

Dicht gedrängt stand die Menge vor ihm, eine undurchdringliche Mauer. Diesmal aber ganz stumm, ohne Laut, angstvolles Schweigen, als hielte jedes sogar den Atem an. Höchstens einmal ein leises Flüstern. Alles starrte nach einem Punkte, nach dem Fenster des Zimmers, das der Priester bewohnt hatte.

Hilarius konnte nicht durch, aber er sah über die Köpfe hinweg den rauchenden Trümmerhaufen des zusammengestürzten Turms. Ueber das gerettet scheinende Kirchendach spritzten sie noch immer Massen Wasser, die rauchend niederfielen.

Dös is fürchterli! A Straf Gottes is, sog i, es muß du wahr sein, alles mit seine Sünden!

Sogar der Bauer vom Grund hat —

Hell aufschlugen die Flammen nun auch über diesen Teil des Hauses zusammen. Ein einziger, gräßlicher Schrei aus all den vielen Kehlen durchschnitt die heiße Luft.

Da Teufel — da Teufel — Da is er selber, heiliger Gott, er holt die Burgel!

Da Teufel, da Teufel, Gott sei uns arme Sünder gnädig!

Mit eiserner Faust zerteilte es von rückwärts die Menge. Mit blutüberrieseltem Gesicht, geisterbleich, mit abgerissenen Kleidern schaffte sich Hilarius Bahn.

Burgel, Burgel! instinktiv rief er es.

Todesangst, furchtbares Ahnen schüttelten ihn. Und wieder brüllte die erregte Menge auf. Die schweißbedeckten Leiber drängten sich eng aneinander; Weiber heulten, Männer fluchten, und schrille Pfiffe der Böschmannschaften tönten dazwischen.

Er hats, er hats, er holts — da is er wieder, der Teufel!

Gebannt und entgeistert starrte der junge Priester hinauf zu dem sonst so friedlich mit Epheu umspannenen Fenster seines Zimmers, in dessen Rahmen ein graufiges Bild erschien. Eine lange, schwarze Gestalt, sonderbar behangen und mit einer seltsamen Hauptbedeckung, trug in den Armen die leblos scheinende Burgel, deren Hände fest und krampfhaft ein Paket umschlossen. Einen kurzen Augenblick nur dauerte hier die Erscheinung, dann traten an ihre Stelle prasselnde Flammen, die gierig leckend den Dachstuhl hinauffstrebten.

Halb besinnungslos taumelte Hilarius gegen das brennende Haus, aber feste Arme ergriffen ihn und drängten ihn zurück.

Nach wenigen Minuten war auch dieser Teil des Pfarrhauses eingäschert.

Der fahlgraue Morgen umschlich schon mit trübem Licht die Stätte der Zerstörung, da zerteilte sich erst die Menge. Eine Feuerwehr nach der andern fuhr wieder ab; wenig Leute blieben nur noch, die glimmenden Ueberreste zu bewachen.

Habts 'n gsehn?

Sei stad, net zum Ausdenken is, Schwester und Bruadern grad über ein Leift. Sie a so schlecht, er a Brandstifter und a Dieb. Jeß hats der Teufel gholt!

Die Hände in den Hosentaschen gingen ein Rudel handfester Bursche vorüber, die das Ihrige brav getan hatten, zu retten und zu helfen.

Da Teufel, riefen sie lachend, dös is quat! Saudumm seids! Den Teufel den kenna mir!

Die Leute gingen weiter, andere kamen nach.

Und der Anderl und der lange Wastel!

Stehlen hams wollen, raubern! Raubern in der Kirchen drinnat; sie ham schon a Gwaltsfach im Beinhaus auf d' Seiten bracht ghabt. Zercht ham sie's Pfarrhaus anzündt, dann d' Kirchen selba, damits besser geht.

Jawohl — und weils 'm Kooporator ebba ham antun wolln.

Und der is net amal dagwehn. In da Stadt war er drinnat.

O mein, o mein, san dös Gschichten!

XIV.

Das kleine verlassene Haus des verstorbenen Webers, dicht neben dem Pfarrgarten, bot den Abgebrannten vorläufig ein Asyl. Die ersten Strahlen der Sonne, die leuchtend einen herrlich schönen Tag ankündete, bestrahlten das totenblasse Antlitz Burgels, die noch immer benutzlos auf einem notdürftig hergerichteten Lager ruhte. Der Arzt hatte nach eingehender Untersuchung eine Gehirnerschütterung, aber keine nennenswerte äußere Verletzung feststellen können. Er zuckte die Achseln und machte ein ernstes Gesicht.

Christine weinte nun nicht mehr. Sie bemühte sich um Burgel, wickelte, so gut es ging, des alten Pfarrherrn franke Beine und quälte Hilarius mit kalten Kompressen für die ver-



Aus den Flumserbergen: Ein ersehnter Augenblick — die Post ist da!

mundete Stirn. Duster auf das junge Mädchen schauend saß er erst seit kurzem wieder an deren Lager, neben dem auf einem Stuhl das sorgfältig in einen Schurz gehüllte Manuscript lag, das Burgel unverfehrt aus den Flammen gerettet hatte.

Am Morgen war Hilarius sich nach den wohlverwahrten Gefangenen zu erkundigen gegangen, die eben gefesselt mit zwei Gendarmen ins Kreisgefängnis zur Untersuchung abgeführt worden waren. Zu sehen hatte er sie nicht mehr begehrt. Auf dem kurzen Gange durch das Dorfende und über die Brandstätte hatte er so viel gehört, daß ihn ein Grausen befiel. Ein Grausen vor den Menschen, vor dem Leben, seinem Beruf — ein Ekel vor allem. Endlich hatte ihn sogar ein Stein gestreift, mit dem man nach ihm geworfen hatte, und zugleich waren ihm die häßlichsten Schimpfworte nachgerufen worden. Waren es auch nur ein paar lumpige Kinder

von Filzern, immerhin gaben sie Zeugnis von der bei manchen Leuten herrschenden Ansicht. Auf's tiefste empört berichtete er es dem Pfarrer. Die Verlegenheit, das gewissermaßen hilflose in dessen Benehmen fielen ihm auf. Sie wissen noch mehr, Hochwürden, sagte er, verschweigen Sie mir nichts.

Jetzt, Hilarius — jetzt kann ich nicht reden; später!

Ah, ich verstehe Sie! Und ich bin blind und taub gewesen, bin mühevoll weiter gegen den Strom geschwommen und habe nicht gemerkt, gar nichts! Ich habe rein gegen Windmühlen gekämpft. Und endlich bin ich sogar die Ursache an all dem Unglück! Verzweifelt griff er in sein verengtes Haar und wies hinein in die Kammer, wo Burgel lag.

Hilarius, wie kannst du so sprechen! Verwechsle doch nicht Schuld und Ursache. Die schlechten Menschen haben stehen wollen und einen Brand mit dessen allgemeiner Verwirrung für eine besonders gute Gelegenheit dazu befunden.



Aus den Flumserbergen: „Hotel Viktoria“.



Das Kruppdenkmal in Essen,

das dem eigentlichen Begründer der Weltfirma, Friedrich Alfred Krupp gewidmet ist. In Nr. 32 brachten wir einen ausführlichen Bericht über das hundertjährige Jubiläum der Kruppschen Werke.

Und dieses arme Kind — dem Greis brach die Stimme —, das arme Kind da drinnen, so Gott es fügt, daß sie dahin muß — so scheidet sie aus dem Leben, nachdem sie eine edle Tat begangen hat, und entgeht vielleicht manchem Schweren, das ihr noch beschieden sein würde. Sie ist nur eine Bauerntochter, aber doch zu zart, zu weich für diese Welt. Sollte sich das Furchtbare ereignen — Gott möge es verhüten —, so trügest du doch keine Schuld an ihrem Tode.

Hochwürden, sie darf ja nicht sterben!

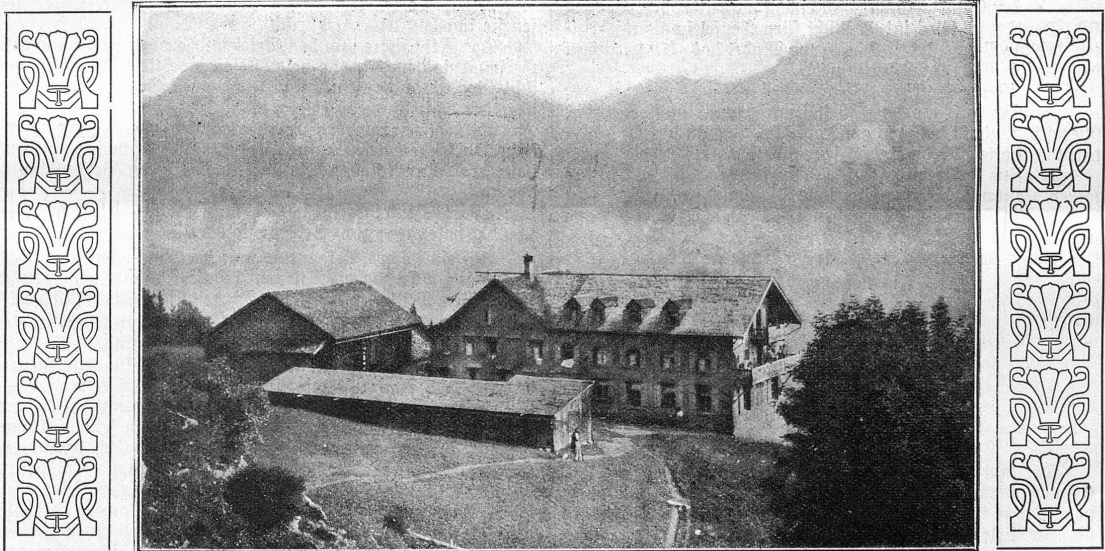
Auffschluchzend warf sich der junge Priester dem Greis

an die Brust.

Es war für mich und nur für mich, wie sollte ich diesen Gedanken ertragen.

Und der Sepp, dieser brave Mann, was hat er getan? Sein Leben an ein anderes, junges gewagt, es vielleicht gerettet — aber auch er hats für dich getan. Willst du dich über die Liebe beklagen, die dir zu teil wird zwischen Haß, Neid und Undank?

Hilarius barg sein Gesicht in den Händen. Ein Gefühl schmerzlicher Scham, als verdiente er das alles gar nicht,



Aus den Flumserbergen: Ein Kuchhaus, im Hintergrunde die Kette der Kurfiristen.

Die Kuchhäuser der Flumser Berge liegen fast alle in respektabler Höhe, zwischen 1100 und 1600 Meter, aber die Luft dort oben ist bei aller Kraft und Würze doch merkwürdig lind und milde, was vielleicht damit zusammenhängen mag, daß sich dort noch große Waldbestände erhalten haben. Einen kleinen Begriff von dem Leben in jenen gesegneten Gefilden geben drei Bilder.

wollte ihn, den stets Bescheidenen beschleichen. — Dann aber wurde das Gespräch unterbrochen und man beanspruchte von allen Seiten den jungen Priester, sodaß er nicht mehr an sich denken konnte.

Wie im Traum hatte er den Ausspruch des Arztes gehört. Jetzt erwartete man noch einen zweiten, telegraphisch herbeigerufenen aus der Stadt. Mit einem tieftraurigen, angsterfüllten Blick auf die Kranke verließ Hilarius das Zimmer und den Platz neben Burgels Lager. Er warf das Manuskript achtlos in eine Ecke. Nichts hatte mehr Wert für ihn.

Unter der Tür stand eine lange, hagere Gestalt — der Lattenhofer Sepp. Langsam bückte sich dieser, hob das Paket auf und schloß es in einen leeren Wandschrank. Den Schlüssel reicht er dann dem Priester. In dem faltigen Gesicht zuckte es. Leise, ganz sanft klang die sonst so harte und oft höhnische Stimme:

Net a so, Herr Kooperator! Bhalten für ewige Zeiten müssen Sie dös Papier. I weiß ja net, was 's is, aber — aber die Burgel is dafür ins Feuer gegangen.

Sepp, schrie Hilarius auf. Ihr — Ihr — wißt Ihr denn auch, daß Ihr wohl umsonst Euer Leben an das des Kindes gewagt habt? Sepp, ich weiß, ich fühle es — sie stirbt!

Seine Hände umklammerten den Türpfosten; er legte die schmerzende Stirn darauf.

Net a so, Herr Kooperator! Wer weiß 's denn, es kann ja a guat ausgehn. I meinet, sie hätt si do net so viel than, vielleicht wars grad mehra da Schrecken. I habs schon bewußtlos aufgefunden oben; die Papiere hats wie verkrampft im Arm gehalten. Zerßt hab i mit ihr zum Fenster aufi wollen, aber 's i nimma ganga. Wia i nacha auf der andern Stiaqn, die draußt is, damit abbi gftiegn bin, is die unter uns z'sammen brochen. I hab mir ja gar nixen than, es miächt grad dös arme Madel no b'fonders dawischt ham. Hätt a g'scheiter mi troffen, aber Unkraut verdirbt halt net!

Unkraut! Ihr seid keins! Sepp, ich vergeß Euch das ewig nicht, wie ihr so Euer Leben daran aefest habt für das Kind, mag es so oder so ausgehn. Aber wie seid Ihr —

Gehns, sans stad, Herr Kooperator. I bin halt a aso umanand g'standen, da habi nacha g'sehn, wie die Burgel auf oamnal wie narrisch ins brennate Haus einlaufen is. Fü nixen tuts dös a net, hab i mir denkt; da bin i halt nach dann!

Halt nach dann! So ganz einfach! Ihr seid weiß Gott ein braver Mann, Lattenhofer!

? der Sepp zwang sich zu einem aufheiterndem Lachen. ? Der Teufel bin i ja! Helllicht für'n Teufel hams mi ahalten, der die Burgel holt. Dös brave Madel da! An dera hätt der Teufel ja gar koan Freud net!

Das ist ein Volk!

Damisch sans gwöhn. Weil i mir a paar nasse Kornsäc überastülpt g'habt hab, wo am Kopf die Zipfel in d' Höh g'standen san, hatts glei da Teufel sein müassen.

Hilarius lachte bitter auf. Dann war es ganz still in der leeren Kammer, die nur eine feste Ofenbank enthielt.

Außen fuhr ein Wägelchen vor. Der Priester rang auf.

Schon der fremde Arzt, wie ist denn das möglich?

(Fortsetzung folgt.)

Anonym.

Skizze von C. G. B. K ö d g e n.

(Nachdruck verboten.)

Der Rat war mit der Durchsicht der Frühpost beschäftigt. Es waren weite Dienstfächer in groken Kuverts. Nur ein paar Briefe kleineren Formats waren darunter — die letzte er bis zur Erledigung der anderen zurück; er liebte es nicht, wenn man ihn mit Privatangelegenheiten im Bureau behelligte, und daß die kleinen Briefe solche betrafen, das wußte er im voraus.

Wieder geriet ihm solch ein Zwerg zwischen die Finger; er wollte ihn schon beiseite legen, als er stutzte: die Handschrift — steil, ungelent, anscheinend verstellt — kam ihm h. a. un-

vor. „Herrn Rat Wendelin Mühlendorf“ — die Adresse in der gleichen unbeholfenen Schrift hatte er in den letzten vierzehn Tagen nun schon dreimal vor Augen gehabt. Die Briefe enthielten jedesmal anonyme Schmähungen seines Bureauvorstehers Becker.

Er schnitt den Brief auf; richtig: dieselbe Handschrift, und wieder nicht unterzeichnet. Der Brief lautete:

Geehrter Herr Rat!

Wie lange wollen Sie eigentlich das Treiben dieses jaulen Burschen, des Becker, noch mitansehen? Lassen Sie sich doch einmal sein Pult aufschließen, und Sie werden sehen, womit er sich im Bureau beschäftigt, wenn Sie nicht da sind, und wofür er sein schönes Gehalt einsteckt, während andere, die viel weniger verdienen, für ihn mitarbeiten müssen. Es lag auch nichts schaden, wenn Sie sich einmal seine Kasse für Schreibmaterialien etwas genauer ansehen.

Einer, der's gut mit Ihnen meint.

Der Rat las den Brief noch ein paarmal durch, dann legte er ihn vor sich hin auf den Schreibtisch, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und dachte nach. Becker war ein alter Beamter, der schon jahrelang unter ihm arbeitete. Vor drei Jahren etwa war er Bureauvorsteher geworden und er hatte sich des Vertrauens, das man ihm mit dieser Rängerhöhung entgegenbrachte, würdig gezeigt — bis jetzt wenigstens. Es lag auch, abgesehen von den in den anonymen Briefen erhobenen Vorwürfen und Verdächtigungen kein Grund vor, an der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Mannes zu zweifeln. Die Frage, ob die Beschuldigungen gerechtfertigt waren oder nicht, beschäftigten den Rat auch erst in zweiter Linie, mehr interessierte ihn, zu erfahren, wer der Absender dieser anonymen Denunziationen sein könne, wer ein Interesse daran haben könne, den Mann zu verunglimpfen und ihn — denn darauf lief doch wohl das ganze Vorgehen hinaus — aus seiner Stelle zu verdrängen.

Der Rat ließ die etwa 20 Herren, die in dem Bureau beschäftigt waren, im Geiste Revue passieren, aber er kam zu keinem Resultat, da war keiner, den er hätte verdächtigen mögen.

Eine Weile überlegte er noch, dann schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein. Er drückte auf den Klingelknopf. Dem eintretenden Bureaudiener rief er zu: „Herr Becker!“

Der Zitierte erschien. Es war ein verhubeltes Männchen, dessen kaltenreiches Gesicht von Arbeit und Sorgen erzählte. In devoter Haltung und respektvoller Entfernung blieb er vor seinem Chef stehen.

„Hier ist ein Brief, der sie interessieren dürfte, Becker; lesen sie ihn doch einmal durch!“

Der Rat reichte ihm den Brief und beobachtete ihn scharf. Er sah, wie dem Manne beim Lesen eine tiefe Röte ins Gesicht stieg. War das nun ein Zeichen des Schuldbewußtseins oder der Entrüstung?

„Nun?“ fragte der Chef, nachdem der Bureauvorsteher zu Ende gelesen hatte. Und als dieser schwieg, wiederholte er: „Nun? Haben Sie gar nichts zu den Beschuldigungen zu sagen?“

„Doch, Herr Rat, ich — ich muß mich — muß mich — schuldig bekennen; zum Teil wenigstens!“

Auf ein solches Bekenntnis war der Chef allerdings nicht vorbereitet. Er zog die Stirn in krause Falten. „Was heißt das — zum Teil! Außern Sie sich gefälligst etwas präzisier!“

Becker stützte sich schwer auf den Schreibtisch seines Chefs. Die Röte war aus seinem Gesicht gewichen und hatte einer fahlen Blässe Platz gemacht. Nur mühsam, in abgerissenen Worten kam es über seine Lippen: „Wenn der Herr Rat — in meinem Pult nachsehen wollen — es liegt tatsächlich dort Privatarbeit. Aber nur“ — und hier hob sich seine Stimme — „nur in den mir zustehenden Pausen habe ich daran gearbeitet, nie — das schwöre ich dem Herrn Rat — während der Bureaufstunden! Die Krankheit meiner Frau kostet mich soviele, daß ich mit meinem Gehalt nicht auskomme, deshalb habe ich mir durch Anfertigung von Abschriften einen kleinen Nebenverdienst verschafft, und dazu benutze ich außer den Nachtstunden auch die Zeit während der Pausen — das ist mein Vergehen, Herr Rat. Aber auch nur das! Die Verdächtigung hinsichtlich der mir anvertrauten Kasse ist eine niederträchtige Verleumdung und ich bitte den Herrn Rat sofort eine Revision der Kasse vorzunehmen!“

Der Rat erhob sich und trat dicht an den Bureauvorsteheran. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte in begütigendem Tone. „Rein, Becker, das werde ich nicht tun, denn ich glaube Ihnen! Und schuldig haben Sie sich auch mit der Nebenarbeit nicht gemacht, da sie die Bureauzeit nicht dazu benutzt haben. Aber helfen müssen Sie mir jetzt, den anonymen Denunzianten zu ermitteln! Dem sauberen Burschen müssen wir sein schimpfliches Handwerk legen!“

Der Rat nahm wieder Platz und forderte Becker auf, sich ebenfalls zu setzen.

„Haben Sie unter den Herren des Bureaus einen Feind?“ fragte er.

Becker sann einen Augenblick nach, schüttelte dann aber den Kopf. „Meines Wissens nicht, Herr Rat!“

„Haben Sie sonst gegen jemand Verdacht?“

„Auch das nicht, Herr Rat!“

„Wer weiß um Ihre Privatarbeit?“

Der Gefragte sann wieder nach, dann sagte er: „Eigentlich nur Herr Bendix, der mir gegenüber sitzt. Aber, setzte er gleich hinzu, „dem traue ich eine solche Schlechtigkeit nicht zu!“

Der Rat nickte. „Ich eigentlich auch nicht. Ich wüßte auch nicht, was er mit der Denunziation bezwecken sollte, denn er ist doch nur provisorisch in meiner Abteilung beschäftigt, käme also bei einer eventuellen Neubefetzung Ihres Postens gar nicht in Frage! Immerhin können Sie mir ein paar Schriftsätze, die von ihm angefertigt sind, unauffällig bringen. Seine Handschrift will ich mir doch einmal genauer ansehen! — Gehen Sie jetzt wieder in das Bureau zurück; über den anonymen Brief sprechen Sie zu niemand! Und — graue Haare brauchen Sie sich wegen der Geschichte nicht wachsen lassen, ich wiederhole Ihnen, daß Sie in meinen Augen völlig rein dastehen. Als Entschädigung für die erlittene Schmach werde ich Ihnen eine Unterstützung auswirken, sodaß Sie nicht mehr gezwungen sind, Ihre Pausen mit Nebenarbeiten zu verwenden!“ Und als der Bureauvorsteher bereits an der Tür war, rief er ihm noch zu: „Die Schriftsätze des Bendix lassen Sie mir durch Krause hereinbringen!“

Wenige Minuten später lieferte Krause, ebenfalls einer der älteren Beamten, einige von Bendix geschriebene Aktenstücke ab.

„Sagen Sie mal, Krause, Sie sind doch schon eine ganze Reihe von Jahren in der Abteilung hier tätig?“ fragte ihn der Rat.

„Gewiß, Herr Rat, acht Jahre!“

„Da kennen Sie doch alle Angestellten ziemlich genau!“

„D ja, Herr Rat!“

„Ich habe da durch Zufall erfahren, daß Becker mitunter Privatarbeiten im Bureau erledigt, wissen Sie etwas davon?“

Der Gefragte erröte. „Befehlen hab ichs nicht, nur gehört habe ich davon!“

„So — gehört; von wem denn?“

„Bendix sprach ein paarmal davon!“

„So, so, Bendix?! Von den anderen Herren weiß wohl niemand davon?“

„Ich glaube kaum — Bendix sitzt ja Becker gerade gegenüber, daher weiß ers!“

„Kennen Sie Bendix näher? Er ist doch wohl ein ganz anständiger, solider Mensch!“

„Sicher, Herr Rat! Sehr solid! Er ist verlobt und verbringt alle Abende in der Familie seiner Braut. Er wartet nur darauf, daß er in eine höhere Gehaltsklasse einrückt, dann will er heiraten — jetzt langts doch nicht dazu, sagt er!“

„Das ist sehr vernünftig gehandelt! Ich danke Ihnen!“

Damit war Krause entlassen. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen, lehnte sich der Rat in seinen Stuhl zurück und überlegte. „Merkwürdig! Merkwürdig!“ sprach er leise vor sich hin. „Bendix — immer wieder Bendix! Er weiß, daß Becker Nebenarbeiten erledigt, er spricht darüber, er wartet, daß er in eine höhere Gehaltsklasse einrückt, um heiraten zu können — merkwürdig, merkwürdig! — — —“

Als der Herr Rat an diesem Nachmittag das Bureau verließ, nahm er die von Bendix Hand herrührenden Schriftsätze und das anonyme Schreiben mit sich. Er bedauerte, die ihm früher bereits zugesandten Denunziationen nicht aufbewahrt zu haben. Der am Morgen eingetroffene Brief

würde aber wohl für den Schreibverständigen zum Vergleich der Handschriften genügen.

Und die Schriftproben genügten dem Sachverständigen in der Tat. Am nächsten Morgen bereits hielt der Herr Rat ein Gutachten in den Händen, aus dem hervorging, daß eine genaue Untersuchung der Schriftproben so viele Übereinstimmungen ergeben hätten, daß ein Zweifel an der Identität des Schreibers ausgeschlossen sei. Der anonyme Brief wies, wenn auch sehr geschickt verstellt, dieselbe Handschrift auf wie die zum Vergleich herangezogenen Akten. —

Der Herr Rat wußte, was seine Pflicht war. Er erstattete seiner vorgelegten Behörde Bericht über den unerhörten Fall, fügte das anonyme Schreiben, die von Bendix angefertigten Schriftstücke und das Gutachten des Schreibsachverständigen bei und unterließ auch nicht, die Verdachtsgründe durch seine eigenen Beobachtungen und Ermittlungen zu verstärken.

Der Erfolg blieb denn auch nicht aus: Bendix wurde trotz seiner Unschuldbeteuerungen, bis zur Erledigung der Angelegenheit vom Amte suspendiert. —

Es war noch früh am Morgen. Der Rat saß beim Kaffee und las die Zeitung, als ihm eine Dame gemeldet wurde, die ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Die Dame war tief verschleiert. Als sie vor dem Rat stand, schlug sie das dicke Gewebe zurück und dem überrascht Aufschauenden zeigte sich ein jugendliches Antlitz, dessen gramdurchfurchte Augen tiefsten Seelenschmerz verrieten.

Schluchzend begann sie: „Sie müssen mir beistehen, Herr Rat. Sie müssen helfen, einen Unglücklichen, einen Unschuldigen von einem schmähligen Verdachte zu befreien! Ich bin die Braut des Bendix. Mein Bräutigam ist unschuldig, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“

Der Rat trat reserviert einen Schritt zurück. „Ich kann Ihren Schmerz, Ihre Verzweiflung recht wohl verstehen, mein Fräulein, allein — die Tatsachen sprechen denn doch zu sehr gegen Ihre Behauptung. Das Gutachten des Schreibsachverständigen läßt keinen Zweifel zu, daß . . .“

Ein schrilles Lachen unterbrach ihn. „Das Gutachten des Schreibsachverständigen! — Keinen Zweifel! Das ist ja Wahnsinn, heller Wahnsinn! — Ich, ich selbst hab ja die Briefe geschrieben!“ Und wie gebrochen sank sie auf den nächsten Stuhl.

„Sie? Sie wollen die Briefe geschrieben haben?“ Lang gedehnt, zweifelnd kamen die Worte über seine Lippen.

„Sawohl — ich — ich! In meiner Verblendung, in meiner Liebe zu ihm hab ichs getan, um ihn, um uns zu helfen. O, mein Gott, wenn ich hätte ahnen können . . .!“ Schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Erschüttert stand der Rat vor dem in stummem Schmerz sich windenden Mädchen. Ein jäher Schreck lähmte seine Glieder bei dem Gedanken, wie nahe er selbst daran gewesen, einen Unschuldigen um seine Ehre zu bringen.

„Und — Ihr Bräutigam hat nichts — garnichts davon gemußt?“ fragte er.

„Garnichts, — ganz allein hab ichs getan. Er wollte warten mit unserer Heirat, bis er ein größeres Einkommen habe — und wir haben uns so lieb! Da dacht ich, ich könnte ihm dazu verhelfen, wenn er — wenn vielleicht — ach Gott, es ist ja schändlich, was ich getan! Aber ich war meiner Sinne nicht mächtig. Es tut mir ja zu leid um den Herrn Becker, und nun — mein armer Bräutigam! Gestern war er bei uns und sagte, er könne die Schande nicht überleben. Drum bin ich hier — Sie müssen mir helfen, Herr Rat, Sie müssen . . .!“

Unschlüssig stand der Mann vor dem weinenden Mädchen. „Sie müssen helfen,“ gelte es ihm in den Ohren. Und er wollte helfen — um der armen Verirrten willen, mehr aber noch um seines Untergebenen willen, konnte er sich doch von einer gewissen Schuld diesem gegenüber nicht freisprechen!

Er legte besänftigend die Hand auf die Schulter der Weinenden. „Gehen Sie jetzt heim — ich werde Ihnen helfen!“

Noch ehe der Rat den Weg zum Bureau antrat, brachte man ihm die Meldung, daß man Bendix in seiner Wohnung erschossen aufgefunden habe. Er hatte auf seinem Tisch einen Zettel zurückgelassen mit den Worten: „Ich bin unschuldig. Die Schande vermag ich nicht zu überleben. Grüßt mir meine teure Braut — Sie wenigstens wird an meine Unschuld glauben!“

Eine Frau als Bischof

Mrs. Margaret La Grange ist die erste Frau der Welt, die diesen hohen kirchlichen Rang befüßt; ihr Bistum liegt in Los Angeles, wo sie eine ausgedehnte und segensreiche Tätigkeit übt. So lange noch ihr Mann lebte, gab sie sich mit diesem religionsgeschichtlichen Forschungen hin und suchte unter allen Glaubenssätzen der Erde nach einer Lehre, aus der Männer und Frauen in den Schwierigkeiten des täglichen Lebens Trost und Hilfe gewinnen könnten. Allmählich hat dann Mrs. La Grange die Grundzüge eines praktischen Christentums entwickelt und zahlreiche Anhänger gefunden, mit denen sie eine Kirche erbaute, die den Namen „Die Kirche des neuen Gedankens“ erhielt. Die Zahl ihrer Anhänger mehrte sich; man erkannte in ihr die leitende Kraft der ganzen neuen Bewegung, und so wurde sie zum Bischof erwählt. Wie der „Daily Telegraph“ in einem Aufsatz, den er dem weiblichen Bischof widmet, ausführt, liegt das Geheimnis ihres Wirkens in der Hilfsbereitschaft und in ihrem praktischen Sinn. Schon als sie sich dem Studium der Religionen hingab, merkte sie, daß ihre Bekannten sie in allen Schwierigkeiten um Rat fragten, und fühlte in sich das glückliche Talent, Menschen aus allen Nöten des Lebens und der Seele den rechten Ausweg zu zeigen. Ihre starke Redegabe hat ihr zahlreiche Anhänger, besonders unter Geschäftsleuten erworben; sie kommen zu ihr und finden Befriedigung in den praktischen und nüchternen klaren Grundsätzen ihrer Lehre. Tausende von jungen Mädchen, die sich ihr Brot selbst verdienen, sind von ihr in die rechten Stellungen gebracht und mit dem rechten Lebensgeist erfüllt worden.

Die Frauenrechtlerin Trenboln hat einen dringenden Aufruf an die Frauen New-Yorks und der anderen Städte der Vereinigten Staaten gerichtet, sich in ihrer Kleidung einer größeren Einfachheit zu befleißigen. Frau Trenboln erklärt, daß die Kleiderfrage augenblicklich das größte Problem sei, das gegenwärtig die Vereinigten Staaten zu beschäftigen habe. Diese Frage sei wichtiger und dringender als die Beseitigung der politischen Korruptionen, denen die Extravaganzen junger und alter Frauen in der Kleidung überstiegen alles bisher Dagewesene. Das schlechte Beispiel der oberen Vierhundert habe auch die Frauen der arbeitenden Klassen schon vergiftet, die für ihre Kleidung mehr Geld ausgeben, als ihnen zukomme.

Essig als Heilmittel

Der Essig ist ein wichtiges Heilmittel, das um so mehr empfehlenswert ist, da es schnell zur Hand ist. Waschungen des Rückens dienen dazu, verschiedene Schwächezustände des Körpers zu beseitigen und auch wohlthuend auf denselben einzuwirken. Ferner ist Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Munde und aus der Rachenhöhle zu entfernen. Es ist daher ein gutes Gurgelmittel zur Verhütung von Diphtheritis und für Desinfektion des Halses bei ausgebrochener Krankheit.

Man spüle zu diesem Zweck die genannten Organe täglich mehrere Male mit Essigwasser aus. Bei Heiserkeit kann man Essigwasser mit etwas Kochsalz vermischt zum Gurgeln anwenden. Essigdämpfe reinigen die Luft. Essigwaschungen bei hohigen Fiebern wirken kühlend und erfrischend; auch sind sie bei schwachendem Nachtschweitzen zu empfehlen, am besten zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Essigumschläge bei Kopfschmerzen und Essigwaschungen bei Ohnmachten sind allgemein gebräuchlich. Essigwaschungen sind ein Vorbeugungsmittel gegen das Wundliegen. Essig ist überhaupt ein desinfizierendes und pilztötendes Mittel ersten Ranges, von dem man heute wegen der vielen neuen chemischen Mittel nicht genügend Gebrauch macht. Essigwasser wirkt desinfizierend als Waschwasser nach Berührung mit infizierenden Stoffen. Essigdämpfe haben eine ausgesprochene hindernde Wirkung bei Kindern, welche an der heutigen Bräune krank liegen; sie vermindern die Atemnot und erleichtern die Ablösung der Haut. Essigwasser mit Zucker oder Himbeersaft ist ein fühlendes durstlöschendes und angenehmes Getränk (1 Eßlöffel Essig auf 1 Liter Wasser). Dieses Getränk ist besonders im Sommer beim Arbeiten auf dem Felde empfehlenswert. — Essig ist auch ein gutes Mittel, um Uebelkeit und Erbrechen nach Chloroformnarkose zu verhüten. Er wird auf ein Tuch gegossen, das über des Kranken Gesicht gehalten wird, so daß die Essigdämpfe eingeatmet werden müssen. Dies muß fortgesetzt werden, bis sich aller Chloroformgeruch aus dem Atem verloren hat. Essig ist auch ein Gegenmittel bei Vergiftungen aus Alkalien, Lauge, Pottasche usw. sowie auch bei Vergiftungen mit narkotischen Giften: Opium, Belladonna, Nikotin usw. Weiter findet der Essig Verwendung bei Unglücksfällen, entstanden durch gebrannten ägenden Kalk, durch Nephritis, Salmiakgeist, ferner gegen die Zersekungsgifte (Wurst-, Fleisch- und Fischgift), sowie auch gegen eine Anzahl pflanzlicher Gifte (Schierling, Herbstzeitlose, Giftschwämme (Pilze), weiße Nieswurz). — Die Essigsäure ist ein spezifisches Gegenmittel gegen Karbolsäure, deren Wirkung sowohl auf die Haut, als auf Magen und andere Schleimhäute neutralisierend ist. Wird sie bald nach Hinunterschlucken des Giftes gegeben, so ist der Erfolg höchst zufriedenstellend.

Dr. med. D.

Eine einfache Methode zur Bereitung von schmackhaftem Beerenwein

Die Johannisbeeren gehen der Reife entgegen. In geschützten, sonnigen Lagen können sie bald geerntet werden. Die Früchte sind dieses Jahr sehr begehrt, und es macht heute schon eine lebhaftige Nachfrage nach ihnen bemerkbar. Die Beeren werden vielfach zum Zwecke der Weinbereitung angekauft. Richtig hergestellter Johannisbeerenwein bewährt sich als beliebtes, schmackhaftes, haltbares und gesundes Getränk. Die Beeren werden bei trockenem warmem Wetter gepflückt und zwei Tage an trockenem Ort in einem passenden, sauberen Gefäß stehen gelassen. Nun beert man sie ab, wiegt die Beeren

und preßt sie dann. Auf je 5 Kilo Beeren nimmt man 10 Liter Wasser und löst darin 4—5 Kilo Stockzucker auf. Das Zuckerwasser und die zerstampften Beeren werden hierauf gut gemischt; das Gemisch läßt man in genügend großem Gefäß (dieses darf nur zirka zwei Drittel gefüllt sein) einige Tagelang gären, wobei man Sorge trägt, die Masse alle Tage zwei- bis dreimal gut umzurühren. Wenn die erste Gärung zu Ende und beim Umrühren nur noch wenige Gasblasen aufschäumen, preßt man ab, füllt den Saft in ein kleines Fäßchen und wartet hier die zweite Gärung ab, die etwas längere Zeit in Anspruch nimmt als die erste. Ist die Flüssigkeit klar geworden, so zieht man sie in Flaschen ab, und diese bewahrt man liegend auf. Der so erhaltene Johannisbeerenwein z. B. ist rot, hell, angenehm schmeckend, leicht moussierend. Er enthält 10 bis 12 Prozent Alkohol und 9—10 Gramm freie Säure pro Liter (hauptsächlich Zitronensäure, daneben nicht vergorener Zucker). Der Johannisbeerenwein ist alkoholfreier als unsere gewöhnlichen Landweine und enthält etwas mehr Säure; er kann daher recht wohl mit gleich viel Wasser vermischt und also getrunken werden. Man könnte ein weniger alkoholfreies Getränk erhalten, wenn man den Zusatz von Zucker verringert und das Wasser vergrößert; allein, man würde so ein Getränk erhalten, das nicht haltbar wäre, das in den ersten Monaten schon konfumiert werden müßte. Auf die angegebene Weise erhält man dagegen Johannisbeerenwein, der nach einem Jahr noch nichts von seinen Eigenschaften verloren hat. (Schw. Landw. Ztschrft.)

Zur gest. Beachtung! Bei Adressen-Veränderungen ist es **absolut notwendig**, der Expedition neben der neuen, auch die **bisherige, alte Adresse** anzugeben

Ein Urteil, das unsere Hausfrauen interessieren wird, fällt kürzlich der größte der schweizerischen Konsumvereine, der „Allgemeine Konsumverein Basel“, in seinem Organ, dem Genossenschaftlichen Volksblatt, wo wir lesen:

„Bouillonwürfel ist ein Artikel, der ohne große Mühe fabriziert werden kann, und er wird darum in letzter Zeit schon von verschiedenen Seiten angeboten. Wir erinnern nur daran, daß seinerzeit durch Inzerte Arbeitkräfte für die Herstellung von Bouillonwürfeln in Heimarbeit gesucht wurden. Ob diese Fabrikationsweise heute betrieben wird, ist uns nicht bekannt. Dagegen hat der ungeahnte Erfolg, den die Fabrik von Waagis Nahrungsmitteln mit ihren Bouillonwürfeln hatte, verschiedene Konkurrenzprodukte aufstachen lassen, die aber weder im Gehalt noch im Geschmack im entferntesten an das Maggi-Produkt heranreichen können. Wir glauben deshalb, im Interesse der Konsumenten zu handeln, wenn wir von der Vermittlung solcher minderwertigen Produkte absehen. Im Übrigen hat es den Anschein, daß die Bouillonwürfel, die wirklich etwas praktisches sind, gegenüber den eingegangenen Bouillonkapseln und der gefärbten Fleischbrühe das Feld behaupten werden.“

Gailliers

Unvergleichlicher Nährwert.

MILCH-CHOCOLADE